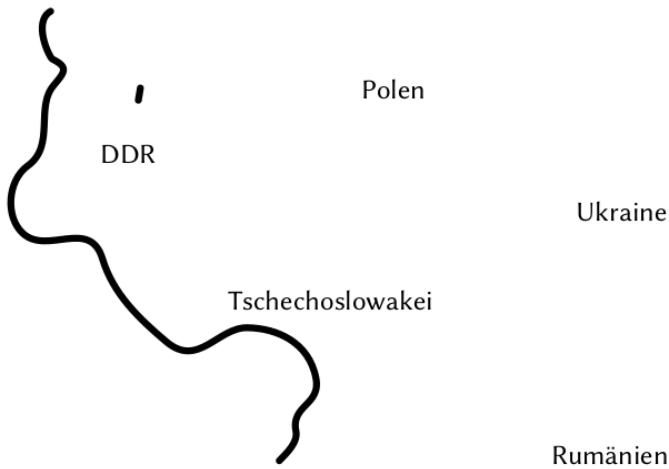


Henning Schluß, Hanna Holzapfel,
Christian Andersen, Heinz Ganser (Hg.)

Der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und die Folgen

Europäische pädagogische Perspektiven



LIT

Umschlagbilder: © Christian Andersen

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-50993-2 (br.)

ISBN 978-3-643-65993-4 (PDF)

© **LIT VERLAG** GmbH & Co. KG

Wien 2021

Garnisongasse 1/19

A-1090 Wien

Tel. +43 (0) 1-409 56 61 Fax +43 (0) 1-409 56 97

E-Mail: wien@lit-verlag.at <http://www.lit-verlag.at>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresenstr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Henning Schluß und Hanna Holzapfel Einleitung des Bandes	7
Dariusz Stępkowski »Archäologie« des Begriffs <i>kształcenie</i>	13
Ulrich Wiegmann Perspektivenwechsel: Der Mauerfall als herausforderndes Verhängnis . .	33
Henning Schluß und Hanna Holzapfel Auch eine Dialektik der Aufklärung	51
Sabine Krause Staaken feierte »Wiedervereinigung«	75
Tomáš Kasper »Alles muss man umschreiben«	99
Tomáš Janík und Marcela Janíková Der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und die Folgen für das Schulsystem Tschechiens	113
Maksym Didenko und Lilli Berlinska Inklusive Bildung in der Ukraine: Aussichten und Herausforderungen . .	125
Christine Salmen Erzählungen vom Umbruch in Rumänien 1989	131
Gudrun Gutt Rumäniens Revolution 1989	151

Auch eine Dialektik der Aufklärung

Die Öffnung der Archive und die folgenden Ent-täuschungen – Der Fall Lutz Bertram

Henning Schluß und Hanna Holzapfel

Zusammenfassung Dieser Beitrag widmet sich einem Fall im doppelten Sinne: Dem des Radiomoderators Lutz Bertram, dessen Vergangenheit als ein Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit im Zuge der Öffnung der Archive nicht nur aufgedeckt wurde, sondern auch zu einer medial vermittelten Debatte führte, in der insbesondere der Widerspruch seiner kritischen und aufklärerischen Interviews mit dem Verschweigen seiner Mitarbeit beim MfS diskutiert wurde. Dieser Dialektik soll im ersten Teil durch eine biographische Skizze, die das Augenmerk auf das durch seine Radio-Interviews entstandene Phänomen »Lutz Bertram« legt, nachgegangen werden, um dann in einem zweiten Teil, anhand der Analyse seines Interviews mit Christa Wolf, nicht nur eine allgemeine Kontextualisierung, sondern auch eine spezifische Betrachtung der Situation Bertrams vorzunehmen. Abschließend soll in dem dritten Teil, unter Bezugnahme auf die Dialektik der Aufklärung versucht werden, diese Widersprüche einzuordnen. Damit soll ein Beitrag zu einer kritischen »Auseinandersetzung mit den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ursachen und Folgen der Transformation« (Kowalczyk, 2019, S. 114) in der »alle Erfahrungsräume Platz finden« (ebd.) können, geleistet werden.

Abstract This article focuses on the case of the radio host Lutz Bertram, whose secret past as an unofficial collaborateur for the ministry of State security of the GDR was discovered with the opening of the archives and led to a media-conveyed discussion about the contradiction of his »enlightening« and critical interviews and the secrecy of his collaboration with the Stasi. Therefore, the first chapter offers a biographical sketch, that focuses on the phenomenon »Lutz Betram«. In the second chapter, an interview of Bertram with the German author Christa Wolf is reconstructed

with the aim of contextualizing the general situation of that time as well as having a closer look at the specific situation of Bertram. Finally, the third chapter draws a parallel upon the argumentation of Horkheimer and Adorno in the »Dialektik der Aufklärung«, which enables an understanding of the contradictions of the portrayed case. This article aims to contribute to a critical discussion of the social, economical and cultural causes and effects of the transformation (vgl. Kowalczyk, 2019, S. 114), where different realms of experiences can be situated (vgl. ebd.).

1 Einleitung

Die ostdeutsche Identitätserzählung bleibt die defizitäre, die nachrangige, die marginalisierte und oft auch einfach jene, die schlicht übersehen wird. Auf jeden Fall eine, die weit entfernt davon ist, in eine gesamtdeutsche Identitätserzählung aufgenommen zu werden.
Engler & Hensel, 2018, S. 57

Anfang Januar 1995 wurden Leser_innen von überregionalen deutschen Zeitungen mit einer Schlagzeile konfrontiert,¹ die den Radiomoderator Lutz Bertram zum Thema hatte und der eine medial vermittelte Auseinandersetzung folgte: Die Enthüllung von Bertrams Vergangenheit als ehemaliger Inoffizieller Mitarbeiter (IM)² für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (MfS vulgo »Stasi«) (vgl. Wenzel, 1996, S. 22). Auch wenn seit der Öffnung der Archive 1991 die mediale Enthüllung von früheren IMs keine Seltenheit darstellte (vgl. Müller-Enberg, 2008, S. 12), so rief die Enthüllung Bertrams vor allem bei denjenigen, die ihn durch seine Radiosendung kannten, heftige Reaktionen hervor – zuvörderst Reaktionen der Bestürzung und Betroffenheit (vgl. Broder, 1995, S. 95), die als Ausdruck der Schwierigkeit verstanden werden können, das Bild des »ehrlichen Maklers am Mikrophon« (Wenzel, 1996, S. 85), wie Bertram sich selbst in einem Interview charakterisierte, mit dem Bild des IM Romeo, wie sein MfS-Deckname lautete, in Einklang zu bringen. Dieser Widersprüchlichkeit soll nachgespürt werden; jenseits des Spannungsfeldes einer defizitären, ostdeutschen Identitätserzählung, wie sie mit dem vorangestellten Zitat illustriert wurde und die weit verbreitet ist (vgl. Engler & Hensel, 2018, S. 57) einerseits und des Narrativs eines Opfers der Siegerjustiz (vgl. Küpper, 1999, S. 58) andererseits und vielmehr im spezifischen Hinblick auf die Dialektik(-en) der Vergangenheitsaufklärungen mitsamt ihren Folgen, die bis in die Gegenwart reichen.

¹So zum Beispiel »Die Zeit« oder auch die Tageszeitung »taz«. Auch vier Monate nach der sogenannten Enthüllung veröffentlichte beispielsweise »Der Spiegel« einen Bericht über ein öffentliches Interview, das der damalige Leiter des Deutschen Historischen Museums Christoph Stölzl mit Bertram geführt hatte.

²Zu den IM vgl. auch Wiegmann in diesem Band, dort jedoch im Kontext der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW).

Wer war nun dieser »Frühstücksdirektor« (Wenzel, 1996, S. 81), dessen Schicksal nicht nur in den Neunzigern so viel Aufmerksamkeit erregte?

2 Das Phänomen des Radiomoderators Lutz Bertram

Nicht als platte Kontrastgeschichte, sondern als eine miteinander verzahnte Geschichte sollte die deutsch-deutsche Geschichte erzählt werden; und die DDR eben auch als eine Gesellschaftsgeschichte in der Parteidiktatur, in der viel mehr möglich war, als nur »Täter« oder »Opfer« zu sein. Die meisten waren weder das eine, noch das andere, ganz viele aber beides. *Kowalczuk, 2019, S. 115*

Am 22. September 1993 beschrieb Sebastian Engelbrecht im Tagesspiegel den Moderator und seine Arbeit:

Lutz Bertram [...] freut sich am Frühaufstehen wie am Radiomachen [...]. Seit April wissen er und seine Gemeinde: »Um fünf nach sechs schießt jemand in die Luft, und damit ist bei Radio Brandenburg bis um zehn Äktschn«. [...] Als spucke ein Drache Feuer, wirbelt er Wörter, schachtelt Sätze mit Nebensätzen, analysiert gleichwohl scharf, was Sache ist. [...] Auf Radio Brandenburg [...] bleibt morgens früh keiner ungeschoren: Lutz Bertram fragt in der Sendung »Auftakt« dreist (»mein Verehrtester«), entlarvt strikt jedes Blabla, will Tacheles hören und pustet dabei die deutsche Sprache ordentlich durch. *Engelbrecht, 1993, zit. n. Wenzel, 1996, S. 81f.*

Ähnlich gibt der Journalist Michael Schulenburg im Nordkurier im Oktober 1993 seinen Eindruck von Lutz Bertram, wie er ihn in seiner Sendung wahrnimmt, wieder (vgl. Wenzel, 1996, S. 82f.):

Es sind Zeiten, in denen Lutz Bertram, Berufung Rundfunkmoderator, konkurrenzlos durch die Ätherwellen reitet. Es ist die hohe Zeit für einen, der am frühen Morgen sich vors Mikrofon setzt, die Ärmel hochkrepelt und dann alle landläufigen Vorstellungen von Radioformaten und Hörgewohnheiten über den Haufen wirft [...] Wenn er talkt, wird der Schongang rausgenommen. Bertram fragt vor allem dann hart nach, wenn er das Gefühl hat, daß die Interviewten zu amöbenhaften Absonderungen ausholen. [...] Dennoch, wenn einer am Boden liegt, zieht der Moderator die Bremse. »Beißhemmung, die ist absolut drin«. [...] Bertram ist bei den Interviews stets exzellent informiert. Sein Motto: »Jemand, den Sie rigoros rannehmen, hat ein Recht darauf, daß Sie wissen, wovon Sie reden.« *Schulenburg, 1993, zit. n. Wenzel, 1996, S. 82f.*

Vielleicht ist es das Besondere, dass es einer aus dem Osten war, der da so durch den Äther tönte – vielleicht auch gerade weil Ostdeutschen »jene Eigenschaften zugeschrieben [werden; Anm. HH, HS.], welche die Westdeutschen – wenn man ihrem Eigenbild folgt – erfolgreich abgelegt haben, nämlich Autoritarismus und gefügte Verantwortungslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Indifferenz« (Ahbe, 2004, S. 21). Das Phänomen Bertram widersprach dieser Zuschreibung, als Einer, der das Motto der Aufklärung ernst nahm, der es vormachte, wie es geht, wenn man sich »seines Verstandes ohne Leitung eines anderen« (Kant, 1783/1999, S. 20) bedient. Und einer, den man nicht nur im Osten hörte, sondern einer, der nun in die umgekehrte Richtung funkte. Nicht entstellend, wie einst Karl Eduard von Schnitzler im Schwarzen Kanal, den er in einem Interview zu dessen 75. Geburtstag ziemlich bloßstellte (vgl. Bertram, 1994, S. 18ff.), sondern mit ernsthafter Neugier, profundem Wissen um die Sachverhalte und immer wieder kritisch und hartnäckig nachfragend. Auch da wo es weh tat – wie im Interview mit Birgit Breul, der Treuhandchefin, als es um die Existenz des Kaliwerkes in Bischofferode ging (vgl. Bertram, 1994, S. 25ff.), eines der vielen Werke, die in den 90ern in der Ära der Treuhand verschwanden (aber eines der wenigen, die das nicht sang- und klanglos taten, sondern mit Hungerstreiks und Werksbesetzungen), oder mit viel Humor, wie beim Interview mit dem Chef der »Interessensgemeinschaft der EselFreunde« (Bertram, 1994, S. 28–31).

An dieser Stelle muss daran erinnert werden, was Radio zu Zeiten des real existierenden Sozialismus bedeutete. Das Radio gelangte über die Mauer. War es in den 1950er und 60er Jahren der RIAS, der Rundfunk im amerikanischen Sektor, so wurde es in den 70ern und 80er Jahren zunehmend der SFB (Sender Freies Berlin), der zum maßgeblichen Radiosender wurde. Dies- und jenseits der Mauer wurde SFB 2 gehört, der Radiosender, der einen mit dem Zeitgeschehen in West-Berlin und der Welt auf dem Laufenden hielt.³ Es waren Sendungen wie »Echo am Morgen« die stilbildend wirkten, die mit ihrer Art des kritischen Journalismus weit mehr waren als Nachrichtensendungen und die ein Bewusstsein für die Macht eines freien Journalismus vermittelten. Auch Lutz Bertram

³Spannend ist, dass diese meinungsbildende Vorherrschaft in den späten 80ern und frühen 90ern vom SFB aufgegeben wurde und der SFB zunehmend zu einem Sender im Rundfunkeinerlei wurde. Dass es ausgerechnet die neu gegründete Anstalt im ARD-Konzert des Ostdeutschen Rundfunks war, die nun in diese Lücke einsprang und qualitative Akzente setzte, war durchaus überraschend. Die öffentlich-rechtlichen Radiosender hielten in der Regel in jedem Bundesland drei Programme: Eines eher volkstümlich, eines mit klassischer Musik und eines mit Popmusik, ein wenig Information und dem Verkehrsfunk. Im Wesentlichen gibt es diese Aufteilung noch immer. Bertrams Sendung »Auftakt« unterschied sich jedoch maßgeblich, was ihm selbst bewusst war, wie er in einem Interview erklärt: »Sie können in Berlin unter rund zwanzig Stationen auswählen, wobei sich siebzehn Stationen nur durch ihr musikalisches Naturell unterscheiden. [...] Dahinter [seinem Programmangebot, Anm. HH] steckt nur die Überlegung, daß mir selber, was ich frühmorgens immer zu hören bekomme, zu wenig war. [...] Es gibt noch mehr Leute wie mich, die sich frühmorgens gerne mal anstrengen oder die richtig gut durchgelüftet raus wollen.« (Wenzel, 1996, S. 90)

wurde von dieser Radiokultur geprägt. Aus dem Einerlei der öffentlich-rechtlichen Radiosender der frühen 90er stach Radio Brandenburg mit Bertrams Sendung »Auftakt« heraus: Vier Stunden intellektuelles Feuerwerk von sechs Uhr früh bis um zehn Uhr vormittags. Täglich acht Interviews, die es in sich hatten, ein eigenwilliger Journalist, der bestens informiert den Interviewten keine Plattitüde durchgehen ließ. Und es war ein Ossi!

3 Biographisches zu Lutz Bertram

›Und was hast Du bis 1989 getan?‹ Die falsche Antwort, die passenden Akten und ein neuer biografischer Bruch waren besiegelt.

Kowalzcuk, 2019, S. 110

Dabei war die Kindheit dieses auffälligen Medienmanns keine einfache: Die Familie Bertram hatte finanziell zu kämpfen und musste nicht nur mit dem angeborenen Grünen Star von Lutz (Jahrgang 1953), sondern auch mit der Alkoholkrankheit des Vaters umgehen. Vielleicht auch gerade wegen dieser Umstände, interessierte sich der kleine Lutz für den Rundfunk, der es ihm ermöglichte, sich seine eigene Welt zu erschaffen und zugleich auch für die deutsche Sprache, mit der er nicht nur unterhalten, sondern auch missionieren wollte (vgl. Wenzel, 1996, S. 22f.).

Ein Jahr nach seiner Einschulung 1960 starb Bertrams Mutter und der achtjährige Junge kam in ein Heim für sehbehinderte Kinder in Halle, das in seiner Erzählung von grausamen Erziehungsmethoden, wie wochenlangen Ausgangsverboten oder stundenlangen Schweigegeboten geprägt war (vgl. ebd., S. 23).

Bertram, zu dem Zeitpunkt bereits auf einem Auge erblindet und mit sehr geringer Sehstärke auf dem anderen Auge, war ein körperlich eher schwaches Kind. »Alles, was ich zum Überleben hatte, war meine Intelligenz«, (ebd.) erinnerte er diese Zeit in einem Interview mit Evelyn Roll. Kurz darauf wurde das Heim in Halle jedoch geschlossen und die Kinder in andere Heime verteilt, wobei Bertram in ein pädagogisches Umfeld kam, in dem er nach eigener Aussage »zum ersten Mal im Leben [der positiven Utopie; Anm. HH, HS] begegnete [...], daß ich möglicherweise doch zu etwas wert [sein; Anm. HH] könnte« (ebd., S. 24). Nach seinem Abitur im Jahre 1972 studierte er Kulturwissenschaften an der Berliner Humboldt-Universität und schloss das Studium mit einer Arbeit über Bob Dylan ab (vgl. ebd.).

Kurz vor Ende seiner Studienlaufbahn, in den Jahren 1977/78 verschlechterte sich das Augenleiden Bertrams so sehr, dass ein vollständiges Erblinden kurz bevorstand (vgl. ebd., S. 25). Mit aller Kraft versuchte Bertram dies zu verhindern – und bekam eine Chance in einer westberliner Augenklinik trotz der geringen Aussicht auf Heilung operiert zu werden (vgl. ebd., S. 25f.). Die Verlängerung seines Visums, die Bertram benötigte, um aus der DDR nach Steglitz ausreisen zu

dürfen,⁴ wurde ihm jedoch verwehrt, da eine Person aus Bertrams Freundeskreis für eine längere Zeit nicht aus Westdeutschland zurückkam, und daher als verdächtig eingestuft wurde (vgl. ebd., S. 26; Rediske, 1995, S. 3). »Menschen, die in einem so schlimmen Zustand sind wie Sie, sind für den Klassenfeind besonders disponibel, sagten die mir noch und verschwanden alle in ihren Kanaldeckeln« (Wenzel, 1996, S. 26) erinnerte sich Bertram später. Die verunmöglichte Ausreise und die damit einhergehende verpasste Augenoperation, hatten kurze Zeit später die vollständige Erblindung Bertrams zur Folge – eine Katastrophe, die Bertram die Sinnhaftigkeit seines Lebens infragestellen ließ und der auch Suizidversuche folgten (vgl. ebd.) und die ihm deutlich machte, wie er in seinem ersten Interview zu seiner Stasi-Vergangenheit erklärt, dass »ein Paß [...] Leben [ist; Anm. HH, HS]. Ich wollte nie mehr disponibel sein.« (Rediske, 1995, S. 3). Letztlich überwand er diesen Tiefschlag und bekam über ein Jahr nach seiner Erblindung eine Anstellung im Schallarchiv des Rundfunks der DDR, dem zwei Jahre später eine Tätigkeit als Musikredakteur im Berliner Rundfunk folgte. Zu dieser Zeit und im Gegenzug für einen Pass (vgl. ebd.) begann Bertram als »IM Romeo« für das MfS zu arbeiten, wobei seine Tätigkeit nach eigener Aussage in der Weitergabe von Nachrichten bestand und nicht in Bezug zu Bertrams damaligen Beziehungen zur Rockszene in der DDR gestanden habe (vgl. ebd.). Er hielt Vorträge in Jugendclubs über Rockmusik, wobei er seine zweite Frau kennen lernte. Frauke und Lutz heirateten 1990. Neben seiner Beschäftigung beim Berliner Rundfunk arbeitete er auch für die Nachrichtenagentur Rufa; eine Tätigkeit, die eine gute Vorbereitung für seine Sendung »Auftakt« war, die er ab 1992 moderierte. In dieser Sendung, die ihn berühmt machte, führte er täglich acht Interviews, in denen er immer wieder auch in Bezug auf eine mögliche MfS-Vergangenheit der Interviewpartner*innen nachhakte (»Ham sie nun – oder ham sie nicht?« (ebd., vgl. Wenzel, 1996, S. 27 & 81) und von denen Bertram eine Auswahl in seinem 1994 erschienen Buch »Huhu, liebes Radiovolk« veröffentlichte. Ein knappes viertel Jahr später, nachdem der ORB eine »Regelanfrage« an die Gauck-Behörde für die festangestellten, sowie für programmprägende freie Mitarbeiter*innen gestellt hatte (zu denen Bertram zählte), erhielt der Radiosender die Information, dass Bertrams Akte vernichtet, jedoch eine Karteikarte über Bertram als IM-Romeo aufgefunden und in weiterer Folge die Kopie der Akte von Angelika Bertram, seiner ersten Ehefrau, aufgefunden wurde, die auch zahlreiche Berichte über Lutz Bertrams Arbeit als IM enthielt (vgl. Der Spiegel, 1995, S. 16). Einen Monat später

⁴Menschen mit Beeinträchtigungen, sogenannte »Invalidenrentner« (Hanisch, 2012, S. 213) hatten in der DDR seit der im September 1983 in Kraft getretenen »Verordnung zur Regelung von Fragen der Familien-Zusammenführung« einen Anspruch auf einen rechtmäßigen Ausreisepass – wobei jedoch diese Verordnung eher als Argumentationsgrundlage für eine Ablehnung der Ausreisepässe, als eine Grundlage für die Genehmigung von Ausreisen dienen sollte (vgl. Hanisch, 2012, S. 213f.). (Zur Situation von sogenannten Behinderten im »Ostblock« vgl. auch Didenko/Berlinska in diesem Band.)

entschied der ORB, dass Lutz Bertram noch längstens ein Jahr als Moderator für den Sender tätig sein durfte; nach eigenem Ermessen jedoch auch früher seine MfS-Mitarbeit publik machen und seine Arbeit als Moderator für den Sender beenden könnte. Diese Option nahm Bertram wahr und gab seine IM-Tätigkeit bekannt, was das Ende für seine »Auftakt«-Sendung und seine Interviewreihe »Schlagabtausch« bedeutete.

Im Nachhinein kann man nicht umhin, einige der in seinem Buch »Huhu liebes Radiovolk« (1994)⁵ versammelten Interviews für ausgesprochen aussagekräftig im Hinblick auf seine eigene Situation zu halten. Insofern soll eines seiner bekanntesten Interviews im folgenden Kapitel dargestellt und analysiert werden: Bertrams Interview am 28. Januar 1993 mit Christa Wolf.

4 Der Fall Bertrams am Beispiel des Interviews mit Christa Wolf

Muss man nicht befürchten, dass auf dem Namen einmal Genannter dauerhaft ein Schatten liegt? [...] Und schließlich: Weiß man denn, was die Medien daraus machen? – Angst! Schon wieder soll Angst, dieses verfluchte Erbe der Staatssicherheit, unsere Entscheidungen beeinflussen. Wir haben Angst vor dieser Angst, dieser Angst, die uns lähmt und unsicher macht und korrumpierbar machen kann.

Birthler, 1990/2016⁶

Im Lichte der »aufgeklärten« Biographie Bertrams, lässt sich insbesondere sein Interview mit Christa Wolf wie eine Art Beschreibung eines Wunschunganges mit seiner eigenen MfS-Biographie, aber auch wie eine Vorab-Erklärung, weshalb er sich nicht selbst offenbart hat, lesen:

Lutz Bertram: »Die Hamburger Nachrichtenmühle dreht sich vernehmlich, und im Nu hat Christa Wolf einen Januskopf, dessen dunkle und abgewandte Seite mit Spiegels Hilfe endgültig ins rechte IM-Format kommt. Das, was uns die Schriftstellerin einstens war, gilt danach nicht mehr. Macht es für Sie, und also guten Morgen, Christa Wolf in Kalifornien, überhaupt noch Sinn, eine Auseinandersetzung zu führen? Sie ist doch politisch instrumentalisiert, sie zielt doch auf Vorteil.«

Bertram, 1994, S. 11⁷

⁵Anfang des Jahres 1995 beschloß der CH. Links Verlag, in dem die beiden, von Bertram verfassten Bücher »Huhu, liebes Radiovolk« und »Udo Jürgens« erschienen, das Buch »Huhu liebes Radiovolk« weder weiter zu bewerben, noch neu aufzulegen, mit der Begründung, dass in dem darin veröffentlichten autobiographischen Interviews Bertrams, dieser seine IM-Tätigkeit verschweigt (vgl. Links & Härtl, 2013, S. 148)

⁶In der hier zitierten Rede während der 37. Tagung der Volkskammer am 28. September 1990 plädierte Marianne Birthler für die Öffnung der Akten.

⁷Die in diesem Kapitel zitierten Textpassagen sind alle Bertrams Buch »Huhu, liebes Radiovolk«

Das Hamburger Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« hatte die IM-Vergangenheit von Christa Wolf aufgedeckt, der Großschriftstellerin der DDR, die immer auch für ein gesamtdeutsches Publikum schrieb (vgl. Hilzinger, 2016, S. 313). Es war bekannt, dass sie einst SED-Mitglied und sogar Kandidatin des ZK der SED war (vgl. Nagelschmidt, 2016, S. 14), aber wie viele DDR-Intellektuelle hatte sie sich immer weiter vom System distanziert,⁸ endgültig wohl mit der Biermann-Ausbürgerung und deren Folgen, zu der unter anderem ihr Rauswurf aus dem Schriftstellerverband der DDR gehörte. Sie war als moralische Autorität in Ost und West anerkannt. Mit der Enthüllung des Spiegels über eine IM-Tätigkeit in den 50er Jahren war eigentlich nichts neues hinzugekommen, denn man konnte immer wissen, dass Christa Wolf zu dieser Zeit noch starke Sympathien für das sozialistische Experiment hatte und als SED-Mitglied (was längst nicht alle Schriftsteller*innen waren) für diesen Staat einstand.⁹

Bertrams Lage sah gewissermaßen ähnlich, jedoch in den entscheidenden Punkten etwas anders aus: Seine kritische Art des Nachfragens, die keine oberflächlichen Ausreden erlaubte, erhob auch ihn zumindest bei seiner Hörerschaft zu einer gewissen moralischen Autorität; jedoch ohne, dass seine Involviertheit in das DDR-Regime – im Gegensatz zu Wolf – bekannt war. Eine Aufklärung über solche inoffiziellen Eingebundenheiten wie die Mitarbeit im Staatssicherheitsdienst war ein Zweck des Stasi-Unterlagen-Gesetzes (1991),¹⁰ das die Gewährleistung der Akteneinsicht gesetzlich sicherte und Aufgabe der BStU.¹¹ Somit sollte die Praxis nach dem Ende des NS-Regimes verhindert werden, dass belastete Personen im politischen und administrativen Dienst weiterhin mitarbeiten und somit einen ungehinderten Einfluss auf die Bevölkerung haben sollten (vgl. Goldbeck, 2019, S. 236). Mitunter wurde auch die Nutzung der Stasi-Unterlagen instrumentalisiert – jedoch meistens von Akteuren des politischen Diskurses, die den politischen Gegner diskreditieren wollten und weniger von den Journalist*innen selber (vgl. Goldbeck, 2019, S. 238).

(1994) und dem darin veröffentlichten ersten Interview »In der Feuilletonschleife des Ressentiments« (S. 11–14), dass er ursprünglich in seiner Radiosendung »Auftakt« am 28. Jänner 1993 geführt hatte, entnommen.

⁸Günter de Bryn beschreibt diesen Prozess der inneren Wandlung von einer anfänglichen Parteiläubigkeit zu einem ständigen Hinterfragen bei Christa und Gerhard Wolf in einer seiner beiden autobiographischen Bände »Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht« (1996).

⁹Für Christa Wolf war nach ihrer eigenen Aussage »der Glaube an die ›Idee der sozialen Gerechtigkeit und an den Antifaschismus« (Nagelschmidt, 2016, S. 8) die Motivation für ihren Eintritt in die SED (vgl. ebd., S. 8).

¹⁰Paradoxerweise wird der Beschluss zur Akteneinsicht, der durch Ostdeutsche Bürgerrechtler*innen erkämpft worden war, häufig als westdeutsche Idee angesehen – ein weiteres Indiz für die Identitätszuschreibungen Ost- und Westdeutscher (vgl. Ahbe, 2004).

¹¹Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik – damals bekannt als »Gauck-Behörde«.

Christa Wolf: »Diese Auseinandersetzung hat erst angefangen, wir müssen sie führen. Wenn an dem Beispiel Heiner Müller und mir jetzt der Versuch, diese Auseinandersetzung zu entdämonisieren und zu versachlichen, scheitert, dann allerdings wird die ›Vergangenheitsbewältigung‹ der Leute, die in der DDR gelebt haben, nur noch auf Stasi Ebene weitergeführt, und dann werde ich mich an ihr nicht mehr beteiligen.«
Bertram, 1994, S. 11

Christa Wolf bemühte sich bereits 1993 daran zu erinnern, dass eine DDR-Vergangenheit, wie auch das totalitäre System der DDR, nicht auf seine Geheimpolizei reduziert werden kann. Das MfS war in der offiziellen Bezeichnung »Schwert und Schild« der Partei (SED), also eigentlich ihr Handlanger und dennoch wurde sehr schnell die Aufarbeitung der DDR auf das MfS fokussiert (vgl. Kowalczuk, 2013) und da interessanter Weise insbesondere auf die Inoffiziellen Mitarbeiter*innen (vgl. Kowalczuk, 2019, S. 110f.).¹² Der SED als Kopf und Hand, die das Schwert und Schild führte, wurde kaum Beachtung geschenkt (vgl. Kowalczuk, 2017). Das mochte vielleicht daran liegen, dass das MfS eben nicht nur Geheimdienst, sondern zugleich polizeiliche und Justizvollzugsbefugnisse in sich vereinte und somit ein eigener Sicherheitsapparat im Staate war. Geheimpolizeien eignen sich besonders gut als Projektionsfläche für Befürchtungen und Erwartungen und lösen damit auch eine besondere Faszination aus (wobei der Stellenwert geheimdienstlicher Unterlagen über ihren tatsächlichen informativen Gehalt hinausgeht) (vgl. Goldbeck, 2019, S. 233). Die Fokussierung auf die Geheimpolizei in der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit ermöglichte darüber hinaus, dass die Mitläufergesellschaft aus dem Blick geraten konnte (vgl. Kowalczuk, 2019, S. 111).¹³

Lutz Bertram: »Dafür hat ja die FAZ sofort die berühmte Feuilletonschleife des Ressentiments: Die sagen, Sie haben sich nur offenbart, weil Sie wußten, die FAZ schlägt demnächst erbarmungslos zu.«
Bertram, 1994, S. 11

Genau diese Kritik wurde zwei Jahre später auch Bertram entgegengebracht. Wie fast alle anderen IM offenbarte Bertram sich nicht selbst, sondern ging den Schritt in die Öffentlichkeit erst, als zwei Karteikarten mit ihm als IM »Romeo« auftauchten. Dies wurde ihm auch in seinem ersten Interview über seine IM-Vergangenheit von seinem Freund Christoph Singelstein, dem damaligen Chefredakteur des ORB und dem Publizisten Mathias Greffrath vorgeworfen:

¹²In dieser Hinsicht ist Deutschland kein Einzelfall: So standen auch beispielsweise im post-sozialistischen Bulgarien die Debatten um die inoffiziellen Mitarbeiter*innen der bulgarischen Staatssicherheit im Vordergrund (vgl. Nehring, 2019, S. 213f.).

¹³Dass diese Form der Aufarbeitung nahezu unverändert geblieben ist, wird von Kowalczuk in seinem Essay (2019) kritisch hinterfragt.

»Verdammte Scheiße – warum reden alle erst, wenn die Akten auf dem Tisch liegen?« (Rediske, 1995, S. 3) Bis dahin hatte ihm sein Führungsoffizier zugesagt, seine IM-Akte sei vernichtet, wohl allerdings nicht bedacht, dass die erste Akte gemeinsam mit seiner ersten Frau, Angelika Bertram, geführt worden war, IM-Julia, von deren Akte eine Kopie durch die Gauck-Behörde entdeckt wurde (vgl. Der Spiegel, 1995, S. 16). Nach dem Auftauchen der Karteikarten, war es Bertram wohl klar, dass diese Kopie alsbald auftauchen würde und so nutzte er die allerletzte Chance, noch einen Rest von Selbstbestimmung beim Gang an die Öffentlichkeit zu wahren. Auch Christa Wolf hatte sich nicht von sich aus offenbart, mit ihrer, im Gegensatz zu Bertram, lange zurückliegenden IM-Vergangenheit.

Christa Wolf: »Also ich will Ihnen mal was sagen: Die FAZ-Bericht-erstattung hat natürlich diese Schleifen, die Sie eben nennen, auch. Andererseits ist sie korrekter, was die Akte betrifft, als der Spiegel, der ja nur völlig böswillig und willkürlich aus der Akte zitiert. Ich kenne ja selbst diese Akte nicht. Die Gauck-Behörde hat folgende Regel: Man kann seine ›Opferakten‹ sehen, in Anführungszeichen. Ich bezeichne mich nicht als Opfer – man kann diese Akten sehen, das sind bei mir zweiundvierzig Bände, also mehrere Meter. Daneben gab es – was ich aus diesen Opferakten erfuhr – einen Vorgang, in dem ich unter ›IM‹ geführt wurde. Ich habe darum gebeten, diesen Vorgang zu sehen. Die entsprechende Dame dort hat mir gesagt, daß sie mir diesen Vorgang nicht zeigen darf. Sie hat ihn mir dann heimlich gezeigt, es war ein schmaler Akt. Ich habe einen Teil davon, wie ich jetzt merke, vielleicht zehn, fünfzehn Minuten lang durchblättern können, keine Kopien davon machen können, nichts. Ich habe diese Frau bis jetzt nicht benannt, weil ich sie schützen wollte. Jetzt hab ich erfahren, daß sie gestorben ist. So kann ich diesen Hergang, wie er war, jetzt schildern.«

Lutz Bertram: »Sie haben ja sicher gehört, daß berufene Intellektuelle in Deutschland gesagt haben, damit kippt das ganze CEuvre der Dame.«
Bertram, 1994, S. 11f.

Genau das mag wohl auch die Befürchtung von Lutz Bertram gewesen sein. Und auch wenn er im Fernsehgespräch zu seiner MfS-Verstrickung noch die Illusion zu haben schien, dass er vor dem Mikrofon mit seiner Sendung weitermachen kann, so war insbesondere Singelnstein das Erstaunen und Befremden darüber anzumerken, wie Bertram nur so naiv sein konnte und nicht verstand, dass gerade er als Aufklärer der Nation, jedenfalls Berlin-Brandenburgs, nicht einfach weitermachen und dies nun als Kapitel in seine offizielle Biografie einordnen konnte. Weit mehr als für Christa Wolf kippte für ihn sein CEuvre – und zwar, weil die MfS-Vergangenheit bei Wolf und Bertram genau entgegengesetzt gelagert und gewichtet ist.

Während es bei Christa Wolf am Anfang eine kurze IM-Episode gibt, die beginnend mit der Anwerbung 1959 als IM »Magarete« aus drei Treffen mit den Führungsoffizieren bestand, in denen jedoch als belanglos empfundene Informationen über den Deutschen Schriftstellerverband vermittelt wurden und die mit ihrem Umzug nach Kleinmachnow 1962 endete (vgl. Rzezniczak, 2005, S. 54f.), gibt es dann jedoch 42 Opfer-Bände (und weitere, die vernichtet wurden), die den Operativen Vorgang (OV) mit dem Decknamen »Doppelzüngler« dokumentieren, der nach ihrem Auftritt beim 11. Plenum des ZK, auf dem sie die Kulturpolitik der DDR kritisierte, eingeleitet wurde und in dem sie als »feindliches Element« bespitzelt und überwacht wurde (vgl. ebd., S. 55).

Bei Bertram ist es genau umgekehrt. Während es am Anfang seiner Beziehung zum MfS eine Operative Personenkontrolle (OPK) gibt, die nie zu einem OV erweitert worden ist, gibt es dann eine Akte mit zahlreichen IM-Berichten (vgl. Der Spiegel, 1995, S. 16), die nur durch das Ende der DDR unterbrochen werden. Dennoch ist Bertram nicht allein mit seiner Hoffnung, dass er vor dem Mikrofon weitermachen kann. Es sind nicht nur zahlreiche Hörer*innen, die ihn in seiner letzten »Auftakt«-Sendung ermutigen, weiterzumachen, neben ebenso zahlreichen, die sich das nicht vorstellen können, sondern es sind auch Westberliner linke Intellektuelle oder Künstler wie z.B. Manfred Maurenbrecher: <Im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen, die ihm jetzt Ade schreiben, glaube ich nicht, daß Bertram ersetzbar ist« (Maurenbrecher, 1995, S. 1).

Sie erwarten von ihm, dass er das fast Unmögliche vermag, trotz und mit seiner IM-Vergangenheit vor dem Mikrofon zu bleiben und genau diese Verfehlung aus einer Mischung aus Eitelkeit und Verletzlichkeit heraus nun zu einer Stärke zu machen. Aber auch Maurenbrecher merkt wohl in diesem Interview, dass er im TV verfolgt, dass das nicht gelingen kann:

Ich hatte mir den blind gewordenen Moderator fester vorgestellt, als er am vorvergangenen Samstagabend mit zwei Herren zum klärenden Gespräch saß, hätte ihn mir kälter gewünscht. Typisch für mich und den Wunsch, mir diesen exzellenten Journalisten für meinen Tageslauf zu erhalten, war die Vorstellung, Bertram würde ein weiteres Frage-und-Antwort-Spiel veranstalten, wie bei ihm üblich und eher am inneren Gefüge eines Sachverhalts interessiert als an den Wertungen. Er war aber aufgewühlt, und als er anfangs von seiner Ohnmacht gegen die Behördenwillkür angesichts hereinbrechender Blindheit erzählte, von seiner Bestechlichkeit also, von der ›Lücke im Immunsystem‹ damals, als junger desorientierter Spund im Überwachungsstaat, da bekam er eine mir fremde, fast süßliche, um Verständnis und Vergebung ringende Stimme – eine frühere Stimme, wie ich jetzt glaube. *Maurenbrecher, 1995, S. 1*

Auch der ORB sah diese Möglichkeit nicht und entließ den Radiomoderator.

Christa Wolf: »Ich höre auch ganz andere Dinge. Ich muß mich jetzt fragen, ob es dabei bleiben soll, bei dieser unheiligen Allianz zwischen der alten Stasi und ihrer Hinterlassenschaft und dem rasenden Bedürfnis, die Geschichte der DDR und aller, die in ihr gelebt haben, besonders der Intellektuellen, nicht zu analysieren, sondern zu dämonisieren. Und dazu die Allianz zwischen der deutschen Aktengläubigkeit und der Profilierungssucht und dem Jagdfieber großer Zeitungen und ihrer Feuilletons, also für meinen Begriff ein amenschliches Verhalten, in dem die Person, um die es geht, gar nicht mehr in Betracht gezogen wird. Wenn das weiter im Vordergrund bleibt, dann allerdings sehe ich gar keine Möglichkeit, eine vernünftige Auseinandersetzung darüber in Gang zu bringen. Ich kann mir nur mit Schauern vorstellen, daß nicht nur die letzten neun Jahre meiner sogenannten Opferakten, sondern alle vernichtet wären, wie ja der Befehl gelautet haben muß. [...] Hätte ich diese zweiundvierzig Bände von 1968 bis 1980 nicht, dann würden emsig suchende Redaktionen nur diesen einen alten IM-Vorgang von 1959 finden- und dann wäre ich allerdings wirklich vernichtet. Ich könnte, da ja nur Partei- und Stasi-Akten gelten, niemals beweisen, daß ich oppositionell gedacht und gehandelt habe. Die Bücher, die man geschrieben hat, werden ja überhaupt nicht mehr in Betracht gezogen.« *Bertram, 1994, S. 12f.*

Christa Wolf führt diesen Gedanken nochmal aus. In der Debatte der 90er Jahre kommt, wie bereits zu Beginn dieses Kapitels ausgeführt, den Stasi-Akten ein unvergleichliches Gewicht zu (vgl. Kowalczuk, 2019, S. 110). Wenn sie erstmal das Licht der Öffentlichkeit erreicht hatten – und für Täterakten war das relativ leicht – dann war es kaum möglich, dahinter zurück zu rudern, anderes gelten zu lassen.¹⁴

Andererseits ist ja das genau Anliegen von Aufarbeitung, die in den 1990ern Jahren betrieben wurde, im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft: Nicht eben eine vielschichtige und differenzierte Analyse der Vergangenheit, sondern »Anklage, Demaskierung, Entblößung, darum mit Geschichtsbildern zu bilden, etwas zu legitimieren, Demokratie zu befördern« (ebd.).

Gerade in Bezug auf Christa Wolf muss aber im Rückblick gesagt werden, dass genau dies was sie hier forderte, gelungen war. Die IM-Geschichte hat weder Werk noch Autorin überlagert. Sie galt weiterhin als Autorität, vielleicht nicht als eine unbefleckte Autorität, aber eben doch als eine, die sich von dem totalitären System frei kämpfen konnte, ohne die DDR je ganz aufzugeben – bis

¹⁴Dass dies bis heute zuweilen kaum anders ist, lässt sich am Beispiel des ehemaligen Berliner Staatssekretärs Andrej Holm zeigen, dem bereits eine falsche Angabe zu einer hauptamtlichen Mitarbeit im MfS im Zuge seines Wehrdienstes zum Rückzug aus dem Staatssekretärsposten und zur Entlassung aus dem Dienstverhältnis mit der Humboldt-Universität Anlass gab (vgl. Kowalczuk, 2017).

zu ihrer Rede auf der Demonstration auf dem Berliner Alexanderplatz am vierten November 1989 nicht. Sie blieb eine Intellektuelle der DDR. Aber auch ihr hier geäußertes Bedenken ist berechtigt: Hätte ihr Werk dazu gereicht, wenn nicht die umfassenden Opferakten zumindest bis 1980 da gewesen wären?

Lutz Bertram: »Haben wir's nicht alle als Osis irgendwo verrätzt? Ist der Zug nicht abgefahren? Hätten wir's nicht unter uns in einer politischen Situation vor dem 3. Oktober 1990 lösen müssen?«

Bertram, 1994, S. 13

Mit seiner Frage nimmt Bertram alle Ostdeutschen mit hinein in diese Gemeinschaft. ›Wir‹ sind im offiziell vereinten Deutschland von 1993, in dem auch eine Amnestie-Debatte geführt wird, wir Ostdeutschen. ›Wir‹ sind die Gesellschaft, der die DDR-Vergangenheit, so wie sie uns im Nachhinein in den Akten, durch die Kommissionen und Medien erzählt wurde, fremd war – die nicht ›unsere‹ Geschichte erzählt bekommen hatte und die auch nicht zu ›unserer‹ Geschichte – wie beispielsweise an der Ostalgie-Welle deutlich wurde – wurde (vgl. Kowalczyk, 2019, S. 112). ›Wir‹ hätten das vor der Wiedervereinigung klären sollen und was ›wir‹ hätten klären sollen, wäre wohl die Schließung der MfS-Unterlagen und die Vernichtung der Akten gewesen. Nur dann hätte es die Gewähr gegeben, dass nicht auf uns Osis mit Munition aus der Vergangenheit geschossen werden kann – aber was Bertram nicht sagt, ist, dass mit dieser Munition nur gegen die geschossen werden kann, die diese Munition auch zuvor geliefert haben. Diejenigen, die es nicht getan hatten, gegen die kann das auch nicht in Stellung gebracht werden. Das vermeintliche ›Wir‹ der Osis, das Bertram hier anzustimmen scheint, ist gar keines, sondern es ist eines derer, die dem MfS zugetragen haben und die nun fürchten müssen, enttarnt zu werden. Da aber die Hörer*innen das weder wissen noch nur annehmen können, dass Bertram *dieses* ›Wir‹ meinen könnte, wird Bertram auch hier wieder als ›Rächer der Enterbten‹ ostdeutschen Seele verstanden und erst im Nachhinein wurde deutlich, wie sehr er hier pro domo gesprochen hat. Eine Vernichtung der Stasi-Akten hätte weniger Christa Wolf geholfen – ihr hat die Vernichtung der Akten eher geschadet, weil die letzten neun Jahre (Opfer-)Akten in der DDR, vermutlich eine immer weiter steigende kritische Distanz zur DDR hätten nachweisen können, inklusive der gegen sie vorgenommenen »Zersetzungsmaßnahmen«, die gegen »feindlich-negative Kräfte« eingesetzt wurden (vgl. Rzezniczak, 2005, S. 55).

Für Bertram dagegen hätte eine konsequente Aktenvernichtung nur Vorteile gehabt. Von späten Opferakten ist bei Bertram nichts bekannt. Auch die frühen Akten haben es nur bis zur OPK (Operative Personenkontrolle) gebracht. Vernichtet wurden seine späteren Täterakten von einem fürsorglichen Führungsoffizier. Nur durch einen Zufall sind die älteren Akten und die seiner ersten Frau erhalten – wem Bertram nun geschadet hat, ist deshalb bis heute unklar, und auch

seine Antworten auf diese Frage, lassen diese letztendlich unbeantwortet (vgl. Rediske, 1995, S. 3).

Christa Wolf: »Ja, wissen Sie, das ist nun eine Frage, die man sehr genau überlegen und länger diskutieren müßte. Aber wenn wir uns jetzt damit abfinden, daß nichts mehr geht und daß wir sozusagen ausgegrenzt bleiben, und die Besiegten, und daß man nur über uns urteilt und sich nicht mit uns an einen Tisch setzt und mit uns spricht, dann ist diese Wiedervereinigung gescheitert. Das hätte dann ungeheure und katastrophale Folgen. Ich glaube für ganz Europa.«
Bertram, 1994, S. 13

Christa Wolf steigt auf das Bertramsche, scheinbar verlockende, alle Ostdeutschen umfassende, Angebot der kollektiven Akten- und Vergangenheitsvernichtung nicht ein. Im Gegenteil: Sie beharrt auf Aufklärung – eine interessante Umkehr der Positionen, denn sonst ist es Bertram, der den unermüdlichen Kämpfer für die Aufklärung gibt. Hier steht er jedoch für das Recht auf Vergessen und die Interviewte, die eigentlich gerade am Pranger steht, beharrt darauf, dass die Gesellschaft diese Debatte führen muss und dass in ihr auch anderes gelten können muss als eine IM-Akte. Gleichwohl steigt sie auf sein Angebot des »Wir« ein. Ein Angebot, das jede DDR-Bürger*in mit dem ersten Besuch eines Kindergartens oder einer Schule aufgesogen hat. Dieses ›Wir‹. Es legte eine Identifikation mit dem System der DDR nahe – kein inklusives Identifikationsangebot der DDR-Aufarbeitung, das als Integrationschance der Ostdeutschen in die bundesdeutsche Gesellschaft verstanden werden soll (vgl. Kowalczyk, 2019, S. 112), sondern ein exklusives, das nur für Ostdeutsche offen steht. Es war nicht die DDR, es waren ›Wir‹ die etwas taten oder unternahmen oder den antifaschistischen Schutzwall errichteten. Dass dieses kollektive, aber exklusive ›Wir‹ bis heute kaum verändert und ungebrochen existiert, wird aus einem geteilten Erfahrungshorizont heraus verständlich, der sich teilweise bis in eine »3. Generation Ostdeutschland« vererbt. Diese kollektive Vereinnahmung, gegen die der unermüdliche Aufklärer Bertram sonst beständig zu Felde zog, indem er Mut machte, den eigenen Verstand selbst zu gebrauchen, die bedient er hier wieder und selbst Christa Wolf steigt darauf ein, in sein ›Wir‹ Ostdeutsche, gegen ›Die‹ Westdeutschen. Nur eben mit dem Unterschied, dass sie doch die Chance einklagt, dass ›Wir‹ uns auch rechtfertigen können sollen.

Lutz Bertram: »Genügen Sie dem, was Sie da verlangen, denn eigentlich selbst? In einem Moment, wo Sie im Getty-Center for the History of Arts and the Humanities in Santa Monica recht hübsch und warm sitzen? Ist das ein bißchen Weggelaufen oder ist das, damit Sie die größere Optik und die Ruhe kriegen?«
Bertram, 1994, S. 13

Das mag nun wie eine der besonders kritischen Bertram-Fragen geklungen haben. Im Nachhinein allerdings wirkt es merkwürdig selbstgerecht: Christa Wolf könne es sich leisten, auf den Austausch von Argumenten über die eigene Geschichte zu bestehen, sie sitzt ja im fernen Kalifornien. Er aber sitzt hier, in der Höhle des Löwen, zu einer Zeit, in der insbesondere bei Personalentscheidungen wenig Platz für Differenzierungen war (vgl. Kowalczyk, 2017, S. 112). Sie hat leicht reden. Wenn es für sie schlecht ausgeht, wen kümmerts in den USA? Aber Bertram hat sein Podium beim Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg. Und in Zeiten von Klaus Kuron und Gabrielle Gast, konnte es ihm nicht verborgen geblieben sein, dass er mit seinem Stasi-Hintergrund hier eben keine Zukunft mehr hat.

Christa Wolf: »Die Frage ist nun wieder sehr interessant. Westdeutsche Schriftsteller können sich hinbegeben, wohin sie wollen und so lange sie wollen. Sie können Häuser in der Toscana haben und dort jahrelang wohnen. Kein Mensch wird auf die Idee kommen, daß sie sich entziehen oder daß sie Deutschland den Rücken kehren. Ich habe diese Einladung angenommen, die für ein dreiviertel Jahr gilt und mir die Möglichkeit gibt, einmal wieder ein wenig zu schreiben, was ich ja drei Jahre lang nicht konnte. Sofort kommt die Frage auf, ob ich mich etwa ins Exil begeben, ob ich etwa Deutschland nicht mehr wahrnehme, und so weiter. Also es ist ... Da kann ich nur sagen, es tut mir leid, die Frage ist einfach absurd.« *Bertram, 1994, S. 13*

Auch wenn Wolf die Frage als absurd bezeichnet, so meint sie damit nicht Bertram, der sie stellt, sondern sie nimmt Bertram ab, dass er sie nur stellvertretend artikuliert, stellvertretend für die Westdeutschen vermeintlich. Stattdessen kann aus dem Rückblick die Frage als ureigene Frage Bertrams und als Vorwurf an Wolf verstanden werden, die auch nach dem Ende der DDR noch ein Privileg hat, das er nicht hat: Sie hat weltweit ein Publikum, das ihre Arbeit würdigt. Bertrams Publikum, das er mit seiner Arbeit erreicht, die für ihn Lebensinhalt bedeutet (vgl. Osang, 2018), ist in Berlin-Brandenburg und deshalb ist er aber auch auf diese Region und seine Präsenz vor dem Mikrofon in dieser Region angewiesen.

Lutz Bertram: »Die Amerikaner haben ja zu all diesen Dingen und mal gerade zu Deutschland eine ganz eigene Sehweise. Die ist viel entspannter. Was sagen die denn? Haben Sie Freunde, mit denen Sie darüber reden können in Kalifornien?« *Bertram, 1994, S. 13*

Fast eine versöhnliche Frage zum Schluss. Die Amerikaner als diejenigen, die sich über diese typisch deutsche Neigung zur Selbstzerfleischung nur wundern und die sie nicht nachvollziehen können. Inwiefern das überhaupt stimmt, sei dahingestellt, aber Bertram gelingt mit dieser Frage eine Relativierung der deutschen Stasi-Hysterie.

Christa Wolf: »Oh ja. Da tritt was Eigentümliches ein; stellen Sie sich vor, Sie gehen bei einer Schriftstellerin von ihren Büchern aus! Das gibt's hier. Und die sagen, sie können überhaupt nicht verstehen, daß in Deutschland die Medien nicht die Bücher wenigstens auch dazu nehmen; mal reingucken und sich fragen, wann und unter welchen Umständen die geschrieben sind und was denn da eigentlich drin steht. Ob da irgend etwas von Opportunismus auch nur ansatzweise zu spüren ist.«

Bertram, 1994, S. 13

Wieder steigt Wolf auf diese Fragerichtung ein und sie bestätigt Bertram, indem sie darauf hinweist, dass ihre amerikanischen Freunde nicht nur die Opfer-Akten gelten ließen, wie sie das immerhin für Deutschland fordert, sondern, dass diese ihr Werk zu ihren Gunsten aussagen lassen würden.¹⁵ Für die Schriftstellerin Wolf ist das freilich das eigentliche Argument. Sie hat ein Werk, das zu ihren Gunsten aussagen kann.¹⁶ Vom geteilten Himmel, über Cassandra bis hin zu Kindheitsmustern wird deutlich, wie kritisch sie der DDR gegenüberstand, nicht ohne eine grundsätzliche Sympathie, aber eben im Wortsinne, einer Art Mitleiden.

Dagegen hat Bertram kein solches Werk, auf das er verweisen könnte. Er hat sein Werk erst nach 1990 aufbauen können. Davor hatte er Platten bei DT 64 aufgelegt; eine Arbeit, die auch nicht ganz ohne Einfluss war, aber ein Werk war das sicher nicht. Schon gar keines, das gegen eine IM-Karriere Bestand haben würde, die eben nicht 1962 endet, sondern 1983 beginnt und 1989 mit dem Ende der DDR auch ihr Ende findet. Und gerade dieses Werk kann nur fortgeführt werden, wenn die IM-Tätigkeit nicht ans Licht kommt. Denn die IM-Tätigkeit konterkariert dieses Werk, das ja nicht nur in der neugierigen Aufklärung bestand (>Aufklärung< hätte er bei Markus Wolf, dem Chef der MfS Auslandsspionage, auch gekonnt, wohin ihn sein Führungsoffizier als >Morgengabe< hätte mitbringen wollen), sondern das vor allem in der Ermutigung seiner >Radiogemeinde< (vgl. Wenzel, 1996, S. 82) bestand: dass diese selbst mündige Mitbürger sein können, dass sie gleichberechtigt sind in diesem neuen Deutschland. Selbst wenn seine Ermahnung, dass man heute wieder ganz besonders erfolgreich sein müsse,

¹⁵Freilich ist diese Haltung auch unter Intellektuellen im deutschen Sprachraum anzutreffen. So äußerte sich Günter Grass in einem Brief an Christa Wolf »Erkennbar ist der Versuch, mit dieser über dreißig Jahre zurückliegenden Episode Deine über Jahrzehnte hinweg bewiesene kritische Haltung und mit ihr Dein literarisches Werk zu entwerten. Das darf nicht geschehen.« (Vinke, 1993, S. 302).

¹⁶Literaturwissenschaftliche Analysen ihrer Werke zeigen, dass bereits 1965 der Vollzug von Wolfs Emanzipation von einer ideologisierten Perspektive auf aktuelle politische Geschehnisse stattgefunden hat, wohl letztendlich bestärkt durch das 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, das durch das Verbot der DEFA-Produktion fast eines ganzen Jahres für Furore sorgte, künstlerische Gestaltung eingeengt und Anpassung gefordert wurde. Wolf sprach sich auf diesem Plenum kritisch gegen diese Vorgaben aus. (vgl. Hilzinger, 2016, S. 313) Ob ihr Werk aber, wie sie hier nahelegt, „gänzlich frei von Opportunismus sei, darf auch mit Gründen bezweifelt werden.

mit ironischem Unterton gemeint war, so war Bertram selbst doch der lebendige Beweis dafür, dass es gelingen konnte, in einer Zeit, in der es keine ostdeutsche Kanzlerin und keinen ostdeutschen Bundespräsidenten gab (wobei auch diese heute für viele Ostdeutsche als irrelevante Ausnahmen gelten – betreiben sie ja doch das Geschäft der Westdeutschen (vgl. Kowalczuk, 2019, S. 111)) und wo in der Regel Westdeutsche die Geschicke ostdeutscher Länder, Betriebe und Institutionen leiteten.

Bertram war einer, der es nicht nur für sich geschafft hatte, sondern einer der zeigte, dass man es schaffen kann, dass auch Ostdeutsche mithalten können, dass auch sie gebildet sein können, dass sie nicht alle wie Egon Krenz und Erich Hon-ecker, mit gestelzten Sätzen sprechen, sondern dass sie Fremdworte richtig und überraschend einsetzen konnten, dass sie ihren Gesprächspartnern, insbesondere den Westdeutschen, auch etwas voraus hatten, dass sie bestens informiert waren, z.B. über wirtschaftliche Zusammenhänge – etwas, das man planwirtschaftlichen Osis sowieso nicht zutraute. Einer, der den Gesprächspartner*innen ein Niveau entlockte, dass sie sich manchmal selbst nicht mehr zutrauten, weil es Spaß machte, auf dieses Feuerwerk mit einzusteigen. Und er war ein Aufklärer, der dort stand, wo die Menschen abgeholt werden mussten, und der ähnliche Lebenswege und Lebenserfahrungen aufweisen konnte, wie die, die er aufklärte.

Dass nun gerade dieser Lutz Bertram, nachdem er wie ein besessener seine 3000 Interviews abgearbeitet hatte, wie eine in ein schwarzes Loch verwandelte Supernova verlosch, scheint im Nachhinein folgerichtig zu sein. Dass er aber damit auch seine »Radiogemeinde« in einer Dunkelheit zurückließ, die danach noch dunkler empfunden wurde, als vor seinem Erscheinen, ist vielfach in den Reaktionen der Hörer*innen bezeugt. Wie viel an Politikverdrossenheit auf solche Enttäuschungen zurückgeht, von denen Lutz Bertram vielleicht für viele die Stärkste war, wäre zu untersuchen. Bitter wäre es, wenn der Fechter für das demokratische freie Wort, für den Gebrauch der Pressefreiheit, so mitverantwortlich wäre an einer Resignation an der Politik des vereinten Deutschlands, die zuerst die große Anzahl von Nichtwählern hervorgebracht hat, aus der erst die AfD sie zurück an die Wahlurne trieb, nun allerdings für eine Partei, die zwar verspricht, die »Wende zu vollenden«, nicht aber indem die mit der Friedlichen Revolution angestrebte Demokratie belebt wird, sondern indem sie tendenziell eingeschränkt oder abgeschafft wird.

5 Auch eine Dialektik der Aufklärung – die Moral der Geschichte?

Hat die [DDR-Aufarbeitung; Anm. HH, HS] dazu beigetragen, was im Osten geschieht? Hat sie also ihre selbstgestellte Aufgabe, Demokratie zu befördern, verfehlt und womöglich sogar das Gegenteil mit provoziert?

Kowalczuk, 2019, S. 109

Der listige Einzelgänger ist schon der homo oeconomicus, dem einmal alle Vernünftigen gleichen. [...] Dem Zufall des Wellengangs ausgeliefert, hilflos isoliert, diktiert ihnen ihre Isoliertheit die rücksichtslose Verfolgung des atomistischen Interesses.

Adorno & Horkheimer, 1944/1993, S. 69

Mit der Stasi-Sache wars dann aber wirklich aus. Für mich nichtmal unbedingt primär, weil er da mitgemacht hat, sondern noch viel mehr, weil er so dreist war, in seinen Früh-Interviews auch Leute des öffentlichen Lebens knallhart zu genau diesem Thema auszuquetschen und an die Wand zu fahren. [...] er war für mich dann nicht nur als Moderator zukünftig untragbar, sondern hatte sein bisheriges Schaffen für mich auch gepflegt entwertet. Also Schlußstrich hier

Radiowaves, 2011

So und ähnlich reagierten viele ehemals begeisterte Zuhörer*innen der »Radiogemeinde« Lutz Bertrams; dessen Tätigkeit durch die Aufklärung, die die Öffnung der MfS-Archive mit sich brachte, ein jähes Ende fand. Ein Aufklärer, der den eigenen Verrat an die von ihm selbst propagierten Werte vertuscht hatte; eine Aufklärung, die nicht nur über dieses Schicksal entschied und eine »aufgeklärte« Gesellschaft, die sich vielleicht heute mehr denn je vorstellen kann, eine politische Partei zu wählen, deren Grundzüge, in Anlehnung an Jason Stanleys Analyse, als faschistisch klassifiziert werden können (vgl. Schweikard, 2019, S. 723f.).

Wie können diese Widersprüche erklärt werden? Wie kann, so die oft unter den enttäuschten Zuhörer*innen gestellte Frage, jemand, der als Lichtfigur im aufklärerischen Sinne und Hoffnungsträger insbesondere der Ostdeutschen Bevölkerung gedient hat, »treulich, gewissenhaft und initiativreich« (Der Spiegel, 1995, S. 96) wie es aus den Akten zu seinem Fall über ihn heißt, Informationen und Berichte an ein System geliefert haben, die der »Aufklärung gegnerischer Propaganda« (ebd.) dienen sollten?

Auch wenn hier weder der Anspruch, noch der Versuch unternommen werden soll, einen vollständigen Erklärungsversuch auf diese Fragen zu geben, so lassen sich doch insbesondere mit Horkheimer und Adornos Dialektik der Aufklärung zum Abschluss doch einige Überlegungen zu den vorhin aufgezeigten Dialektiken anstellen.

Wenn Horkheimer und Adorno (1944/1993) Aufklärung als Herrschaft über Natur durch Wissen (vgl. S. 9) verstehen, als »Klarmachen von etwas, das bisher nicht gewusst wurde« (Gröbl-Steinbach Schuster, 2009, S. 373) und somit die Vernunft als die »gesetzgebende[...] Instanz des Handelns« (ebd., S. 36); als der zentrale Bezugspunkt der Aufklärung verstanden wird, so können in dem hier behandelten Fall drei Ebenen von Aufklärung differenziert werden: Als erste Ebene kann die Öffnung der Archive selbst als eine Art von Aufklärung verstanden

werden – eine Aufklärung über das bis dahin vorherrschende sozialistische System und auch aber – wie im Falle Lutz Bertram deutlich wurde – über die eigene Geschichte und Vergangenheit. »Je besser Diktatur begriffen werde, [...] umso besser [lässt sich Demokratie; Anm. HH, HS] gestalten« (Kowalczuk, 2019, S. 108); so lautete das Motto und die Hoffnung vieler Aufarbeiter*innen und Aufklärer*innen in Ostdeutschland. (1) Wenn zweitens die friedliche Revolution von 1989 als Sieg der Vernunft über die sozialistische Diktatur verstanden wird, dann kann sie selbst als Aufklärung über das eigene System verstanden werden. (2) Und wenn Aufklärung im ursprünglichen, kantischen Sinne als »Sapere aude« gefasst wird, dann war auch das was Lutz Bertram betrieb, wenn er Fragen stellte, die keine Ausflüchte duldeten und gründlich informiert keine Plattitüden durchgehen liess (vgl. Wenzel, 1996, S. 82), eine weitere Form von Aufklärung. (3)

Was ist aber nun das Dialektische der Aufklärung? Nach Horkheimer und Adornos zweiter These, hat die Vernunft, die ja als Mittel zur Beherrschung der bis dahin unberechenbaren Natur eingesetzt wurde, letztendlich die gleiche Funktion, wie einst die Natur oder der Mythos bekommen: »Aufklärung schlägt in Mythologie zurück« (Horkheimer & Adorno, 1944/1993, S. 16). Jetzt ist es die rationalisierte Vernunft, die über den Menschen herrscht, ihn objektiviert und entfremdet und über seine Arbeit entscheidet (vgl. ebd., S. 34). Zieht man eine Parallele zu der Öffnung der Stasi-Akten, dann lässt sich leicht erkennen, dass auch hier das Dialektische wieder zu finden ist: Waren die, durch die Öffnung der Archive zum Vorschein gebrachten Akten vormals als Aufklärung der verborgenen Zusammenhänge, Prozesse und Obstruktionen im SED-Staat gedacht, so kam ihnen später auch eine andere machtvollere Rolle zu: Mit ihrer Präsenz schien schon entschieden – wie (nicht nur) am Beispiel von Lutz Bertram deutlich wurde – über Arbeitsmöglichkeiten, sie versachlichten den Menschen, schrieben ihnen eine Identität zu, die im wahrsten Sinne für das imaginierte Kollektiv der »Ostdeutschen« »entfremdend« war, und wurden letztendlich zu einem beherrschenden System.

Und ob nicht das »aufgeklärte« System der Bundesrepublik manch ähnliche Grundzüge wie jenes aufweist, über das es ja doch eigentlich seine Überlegenheit durch Überleben bewiesen hatte (so wie Aufklärung und Mythos sich ähneln, wie Horkheimer und Adorno argumentieren) lässt sich beispielsweise mit Manfred Maurenbrecher kritisch überlegen, wenn er fragt:

Welcher westlich aufgewachsene Karrierist, als unsicherer, wispernder junger Spund von einem Interessenverband, einer Lobby gefördert, an seinem wunden Punkt gepackt und auf Ziele angesetzt, die der Geheimhaltung unterliegen, »um sich die Hörner abzustoßen«, [...] sich je fragen [muss; Anm. HH], was er auf seinem Weg nach oben (nach dem Verständnis der Eliten also: zu sich selbst) angerichtet hat? Deutlicher: Wer hätte jemals wohl niemand geschadet

auf seinem Weg in die Anerkennung, in die berufliche Meisterschaft, die – wie wir wissen – selten von Integrität geprägt ist, aber immer von Können, Waghalsigkeit, Eitelkeiten, Risikosucht, also von Genie?
Maurenbrecher, 1995, S. 1

Aber auch und vor allem Bertrams Fall lässt sich mit Adornos und Horkheimers Ausführungen fassen: Wenn Odysseus als Prototyp des »bürgerlichen Individuums« (Horkheimer & Adorno, 1944/1993, S. 50) seine Reise deswegen besteht, weil er die herrschenden Gewalten überlistet und Adorno feststellt, dass »Der Listige [...] nur [überlebt; Anm. HH, HS] um den Preis seines eigenen Traums, den er abdingt, indem er wie die Gewalten draußen sich selbst entzaubert« (Horkheimer & Adorno, 1944/1993, S. 65) und seine unterdrückte Natur letztendlich dazu führt, dass er sein »atomistisches Interesse« (ebd.) verfolgt, dann ist der Widerspruch des Aufklärers, der seine Ideale in einem System verraten hat, um »nicht mehr disponibel zu sein« (Rediske, 1995, S. 3) wie es Bertram selbst ausdrückt, kein Widerspruch mehr.

Was bleibt nun am Ende? Ist die Aufklärung zu verachten; soll sich von der Vernunft verabschiedet werden; hätten die Archive geschlossen oder zerstört werden sollen, so wie es Bertram ja im Interview mit Christa Wolf hat anklingen lassen? Horkheimer und Adorno positionieren sich zu dieser Frage im übertragenen Sinne ganz deutlich: Aufgeklärte Aufklärung, so halten sie an dem zugrunde liegenden Versprechen fest, kann sich trotzdem – und noch immer – aus ihrer selbstverstrickten Herrschaft lösen; durch die Herausbildung einer vernünftigen Vernunft (vgl. Schnädelbach, 1983; Gröbl-Steinach Schuster, 2009, S. 374). Inwiefern dies – zumindest in Adornos und Horkheimers Werk selbst gelungen ist – bleibt wohl bis heute fraglich. Und auch der Umgang mit den geöffneten Archiven und den Folgen ist bis heute Gegenstand von Diskussionen – wie am Fall von Andrej Holm deutlich wurde (vgl. Kowalczyk, 2017). Insofern soll abschließend Lutz Bertram noch einmal – fast in einer Art der selbsterfüllenden Prophezeiung – zu Wort kommen: »Das Traurigste was einem passieren könnte, ist, wenn man hinterher kleinmütig auf der Hintertreppe der Weltgeschichte – oder auch im Vorzimmer – sich fragen muß: Warum hast du dich das nicht getraut?« (Bertram, 1994, S. 209)

Quellen

- Ahbe, T. (2004). Die Konstruktion der Ostdeutschen. Diskursive Spannungen, Stereotype und Identitäten seit 1989. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2004(41–42), 12–22.
- Bertram, L. (1994). *Huhu, liebes Radiovolk!: Audienz beim Frühstücksdirektor*. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Birthler, M. (2016). *Das Ringen um Auflösung & Akten. Bundeszentrale für politische Bildung*. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/stasi/218878/das-deutsche-ringen-um-die-akten> [13.05.2020].
- Broder, M. (1995). Zeitgeschichte: James Bond der Stasi. *Der Spiegel* (22), 95–96.
- Bruyn, G. d. (1996). *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Der Spiegel (1995). *Akte über Romeo. Panorama/3*. <https://magazin.spiegel.de/Epu/bDelivery/spiegel/pdf/9157494> [02.07.2019].
- Engler, W. & Hensel, J. (2018). *Wer wir sind: die Erfahrung, ostdeutsch zu sein*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Goldbeck, M. (2019). Die Unterlagen des MfS und ihre spätere Nutzung: Zwischen »Aufarbeitung« und »Instrumentalisierung«. In T. Großbötting, & S. Kittel, (Hrsg.), *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion* (S. 233–246). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gröbl-Steinbach Schuster, E. (2009). Aufklärung der Aufklärung = Aufklärung. *Soziologische Revue* 32(4), 371–379.
- Hanisch, A. (2012). Zwischen sowjetischer Konzessionsbereitschaft und Ausreisebewegung. Die DDR und das Madrider KSZE-Folgetreffen 1980–1983. In M. Peter & H. Wentker (Hrsg.), *Die KSZE im Ost-West-Konflikt. Internationale Politik und gesellschaftliche Transformation 1975–1990* (S. 203–218). Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer. München: Oldenbourg Verlag.
- Hilzinger, S. (2016). Christa und Gerhard Wolf: Eine lebenslange Partnerschaft. In C. Hilmes & I. Nagelschmidt (Hrsg.), *Christa Wolf Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 310–319). Stuttgart: Metzler Verlag.
- Horkheimer, M. & Adorno, T. W. (1944/1993). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Kant, I (1784/1999). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In Brandt, Horst (Hrsg.), *Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften* (S. 20–22). Hamburg: Felix Meiner Verlag.

- Kowalczyk, I.-S. (2013). *Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR*. München: CH Becks Verlag.
- Kowalczyk, I.-S. (2017). *Einmal Stasi – immer Stasi?* https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/stasi/240047/einmal-stasi-immer-stasi?pk_campaign=nl2017-01-11&pk_kwd=240047 [08.06.2020].
- Kowalczyk, I.-S. (2019). Die Aufarbeitung der Aufarbeitung. Welche Zukunft hat die DDR-Geschichte? *INDES*(1), 107–115.
- Küpper, M. (1999). Mit der PDS in die deutsche Einheit? Überlegungen zur Beweglichkeit einer ostdeutschen Partei. In Heinrich-Böll-Stiftung & L. Probst (Hg.), *Differenz in der Einheit. Über die kulturellen Unterschiede der Deutschen in Ost und West. 20 Essays, Reden und Gespräche* (S. 54–64). Berlin: Christoph Links Verlag.
- Links, C. & Härtl, C. (2013). Verlagschronik 1989–1999. In C. Links & C. Härtl (Hrsg.), *Über unsere Bücher läßt sich streiten. 10 Jahre CH. Links Verlag* (S. 126–172). Berlin: Christoph Links Verlag.
- Maurenbrecher, M. (1995). *Lutz Bertram, Anerkennung, Widerstand. Überlegungen zu Lutz Bertram, der Anerkennung und dem Widerstand*. <https://maurenbrecher.com/lutz-bertram-erkennung-widerstand/> [02.06.2020].
- Müller-Enbergs, H. (2008). *Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Teil 3: Statistiken*. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Nagelschmidt, I. (2016). Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzugenschaft: Christa Wolf in Zeit- und Generationszusammenhänge. In C. Hilmes, Carola & I. Nagelschmidt, Ilse (Hrsg.), *Christa Wolf Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 1–62). Stuttgart: Metzler Verlag.
- Nehring, C. (2019). Geheimdienstliche Dossiers als innenpolitische Ressource im Post-Sozialismus. Das Erbe der bulgarischen Staatssicherheit nach 1990. In T. Großbölting & S. Kittel (Hrsg.), *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion* (S. 210–233). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Osang, A. (2018). *Das Buch der Versuchungen: 20 Portraits und eine Selbstbeziehung*. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Radiowaves (2011). AW: radioeins auf dem Prüfstand. <https://www.radioforen.de/index.php?threads/radioeins-soll-auf-den-pruefstand.32482/page-4#post-549981> [14.07.2019].
- Rediske, M. (1995). *Im Rampenlicht versteckt*. <https://taz.de/!1525742/> [12.05.2020].
- Rzezniczak, D. (2005). *DDR-Staatsdichterin oder Autorin von gesamtdeutschen Rang? Christa Wolf im Rampenlicht des kulturpolitischen Lebens in der DDR. Magisterarbeit*. Diplomica Verlag.

- Schnädelbach, H. (1983). *Philosophie in Deutschland 1831–1933*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schweikard, D. P. (2019). Zeitgenössischer Faschismus – eine philosophische Diagnose und Intervention? *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 67(4), 720–727. <https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0054>
- Vinke, H. (1993). *Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog. Eine Dokumentation*. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag.
- Wenzel, K.-P. (1996). *Der Fall Lutz Bertram. Dokumentation einer Verstrickung. Mit einem Vorwort von Christoph Links*. Berlin: Schwarzkopf und Schwarzkopf.

UNIV.-PROF. DR. HENNING SCHLUß
Arbeitsbereich Bildungsforschung und Bildungstheorie.
Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien
henning.schluss@univie.ac.at

HANNA HOLZAPFEL, BA MA
Arbeitsbereich Bildungsforschung und Bildungstheorie.
Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien
hanna.holzapfel@univie.ac.at